



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Deutsche Taschenbücher : II. Urania für 1842.

Schliephake, Th.

1841

Deutsche Taschenbücher.

II. Urania für 1842. *)

Die Urania nimmt schon seit langen Jahren einen der ersten Plätze unter den deutschen Taschenbüchern ein; in einer stattlichen Reihe von Bänden hat sie uns Novellen geliefert, von denen manche sich einer klassischen Dauer erfreuen werden. Man ist gewohnt, in derselben Erzeugnisse der Tieck'schen Muse zu finden; leider hat dieses Jahr unsere Erwartung nicht erfüllt, wir erhalten keinen neuen Stoff, um den Genuß zu vermehren, welchen noch jede Gabe dieses großen Dichters uns gewährt hat. —

Verschiedene deutsche Blätter haben die Wahl des Titelbildes, das Porträt Victor Hugos, getadelt; sie meinen, es fehle noch nicht an deutschen Männern, welche der Ehre würdig wären, den Eingang zur Urania zu verzieren. Indessen wird auch eine andere Ansicht Raum finden können, wenn man bedenkt, daß der französische Autor, obgleich er anfangs sich an Schiller lehnte, doch nachher, als er einen eigenen Styl anschlug, das Original und Vorbild zu einer Menge deutscher Productionen geliefert hat, unter denen mehre sind, die einen Ruhm für sich selbst ansprechen und es uns ausreden wollen, daß ihre Trophäen ein Abfall des großen romantischen Agitators von Paris sind. —

Die Reihe der vier Novellen, welche die Urania füllen, eröffnet: der gefährliche Gast, von Th. Mügge. Wir begegnen hier einem lebendigen, reifen Talente für die Erzählung, dem es mehr daran liegt, ein klares Bild vor unser Auge zu stellen, als uns mit rauschendem Schmuck pathetisch zu bestechen, was die gährende und trübe Phantasie Derer gerne thut, welchen die Kraft ruhiger Gestaltung gebricht. Der Verfasser hat die flachen, einsamen durch idyllischen Reiz gewinnenden Nordseelände zum Schauplatz gewählt. Die feuchte Luft, die Seen mit ihren Schilfwäldern, weißen

*) Der neuen Folge vierter Jahrgang, Leipzig bei Brockhaus.

Sandhügeln und Dünen; auf deren trockenem Geriesel des Auge zu ruhen liebt, erinnern an die beliebten Bilder der niederländischen Schulen, in denen ein freundliches Licht, wie festtäglich, auf den bescheidenen Boden fällt, während in der Ferne ein sich undüsternder Horizont uns die graue Wiege der stürzenden Nebel und Stürme gewahren läßt. Die Novelle spielt zur Zeit des russischen Feldzuges. Ein deutscher Hauptmann, im Dienste des französischen Eroberers, ist auf dem Schlosse eines Edelmanns einquartiert; der Sohn desselben, ein eifriger Patriot, in den geheimen Verbindungen zur Vertreibung der Fremden thätig, bildet zu ihm den Gegensatz; die Tochter, obschon stumm, hat durch Schönheit und Gluth der Empfindung den jungen Offizier gefesselt. Er steht nun im Kampfe zwischen der militärischen Pflicht und der Liebe. Eine erschütternde Begebenheit bringt ihn zur Entscheidung. Ein geächteter Edelmann, mit seiner Tochter, eine der lieblichsten Figuren der Novelle, flüchtig vor den Soldaten des Hauptmanns sucht in den unzugänglichen Morästen des Küstenstriches eine Zuflucht. Ein plötzlich niederfallender Heerrauch entzieht ihr den Verfolgern; auf's Gerathewohl feuern die Soldaten in die Dunkelheit; die Tochter wird getroffen, und von dem zum Tode verwundeten Vater in die Wildniß getragen. Da fühlt der Hauptmann das Empörende seiner Lage. Bei einer andern Gelegenheit, als er mit dem Sohne seines Wirthes beim Grabe des Gefallenen zusammentrifft, und dieser auf dem Punkte ist, ihn, dessen Sinnesänderung er nicht kennt, umzubringen, findet Lucie, die herbeieilt, die Sprache. Zu den gelungensten Figuren rechnen wir einen alten Bettler, einen wunderlichen Schiffskönig, der den Unterhändler zwischen den Patrioten und den Küstenschiffen macht; desgleichen den heldenmüthigen Herzog von Braunschweig, welchem die Rolle eines Nothtäuschers vollkommen ansteht. Das Hauptinteresse beruht auf den Ereignissen, von denen auch die innere Umwandlung, der Streit zwischen äußerer Pflicht und dem Gefühl der Ehre und Liebe im Helden bestimmt werden soll. Der Anblick eines halbverschuldeten Unglücksfalles soll die große Wirkung hervorbringen. Hier hätte der Verfasser tiefer gehen müssen. Ein kräftiger Charakter bringt sein Schicksal hervor, und weiß das Uebrige zu tragen, zu bemeistern. Vor einer Folge erschrecken, ist Schwäche, so lange die Ursache selbst nicht frei entfernt ist. Welches Gewicht hätte die Erzählung erhalten, wenn der Verfasser mehr in das Seelenleben des Capitains gedrungen wäre, statt ihn zwischen den Dingen, die ihn allerdings lebhaft treffen, umherwandeln zu lassen. Um einen günstigen Punkt der Auffassung zu gewinnen, konnte z. B. die Gemüthsart des Helden mehr ins Hestige und Rasche gezogen werden, etwas Enthusiasmus und Leidenschaft würde nicht schaden; ja eine Schuld konnte auf das Haupt des Söldlings gehäuft werden. Von da aus hätten

wir leicht eine so gründliche Umkehr begriffen können, wie dazu gehörte, um den Hauptmann zu vermögen, seinen Posten zu verlassen, und dem Herzoge nach England zu folgen. Schmerzlich und drückend ist die Theilnahme, welche die stumme Heldin uns abfordert. Naturfehler sind etwas Willkürliches für die Poesie, deren wahre Schranken und Reizmittel in Menschen und in der Gesellschaft liegen.

Das Kind des Thales, Novelle von Eduard von Bülow, ist aus dem *Canterbury Tales* von Miss Sophie Lee entnommen, und in die Hälfte des ursprünglichen Umfanges umgedichtet. Wäre nicht zu wünschen, daß viele Schriftsteller auf diese Art dichteten? — Gar munter und rasch hebt das Stück an. Pembroke reitet in den Gebirgen von Wales umher, um sich einen Sohn zu suchen, da sein häusliches Glück, durch den Besitz einer Tochter, nicht erfüllt ist. An einem Wassersturz zwischen Felsen vernimmt er einen Schrei; ein Knabe, der von einer schwebenden Brücke gefallen, liegt zu seinen Füßen. Mit dem kostbaren Hunde eilt der Reiter heim. Die Geschichte des Knaben und seiner Eltern bildet den Inhalt der dann folgenden Geschichte, die oft schleppend ausfällt, und nicht selten zur bloßen Relation hinabsinkt. Eine der Hauptfiguren, des Findlings Vater, eine Art alter Jüngling, der die ganze Erde durchwandert, Opium zu sich nimmt, von dem Geiste seiner verstorbenen Gattin besucht wird, hin'erher aber selbst Geist spielt, wäre für den deutschen Schriftsteller ein Vorwurf zu völliger Umbichtung gewesen. Die englische Novellistik begnügt sich leicht mit der naturgetreuen Richtigkeit, und da reichen denn auch die angegebenen Sachen zum Füllsel eines Charakters aus; statt dessen hätte der deutsche Bearbeiter mehr vom Eignen hinzuhun können.

Unter anspruchslosem Titel tritt uns der Lahme Hans, eine Dorfgeschichte von Wilhelm Martell entgegen. Wenn der Leser darin ein feckes, bäuerliches Stück, mit lustigen Ausschweifungen, natürlichen, munteren Geberden finden kann, so hat der Verfasser gewiß den Zweck erreicht, den er dabei im Auge haben mochte. Ohne dem Leser die Lectüre, die immer unterhaltend ist, verleiden zu wollen, müssen wir doch dem Produkte den Anspruch auf einen Platz in der Urania streitig machen, wosern dieselbe nicht mit Volkskalendern wetteifern will. Wir sehen da ein wunderliches Gemisch von Borntheit und Sentimentalität, ohne Fluß und Ton. Dem Wige ist kein Ort und kein Stand unzugänglich; warum sollen wir uns hier mit Späßen begnügen? Weiter bringt's aber der Verfasser nicht.

Das neue Jahr, Novelle von Frau von W., ein mit leichter, fester Feder gezeichnetes Stück, in dessen Zügen die Kunst einer geehrten Schriftstellerin nicht zu verkennen ist. Eleganz der Gestaltung, Natürlichkeit und Wärme des Gefühls, wovon die Dichtung durchdrungen ist, bereiten

uns hier eine edle und anziehende Lektüre. Die Verschlingung der Fäden ist so kunstreich als sicher, die Charaktere, in klare Gruppen vertheilt, überschreiten nie die Grenze, wodurch die schöne Haltung, das Maaß und der stetige Fluß des Ganzen bedingt sind. Zwei Familiengeschichten, in deren Grundanlage eine fast symmetrische Aehnlichkeit sich ausdrückt, bilden, wie zwei ungleiche und doch entsprechende Hälften eines Blattes, ein Ganzes, dessen Verlauf uns in das Getriebe des menschlichen Herzens, in spannende Zustände der Familien führt. Liebe, Leidenschaft, Gewissen, Glück entfalten hier ihre Macht. Die Natur spielt leise hinein, ohne daß ausgedehnte Schilderungen, wie dies in unserer Novellenliteratur so gewöhnlich ist, uns von dem Hauptinteresse, welches auf den Personen ruhet, abziehen. Der besonnene Ausbau der Erzählung bewirkt es, daß wir die Figuren, auf denen unsre Theilnahme ruht, in verschiedener Beleuchtung erblicken. Die versammelte Familie erfreut sich zuerst selbst am Erzählen von Schicksalen, deren Sinn bald in nähere Beziehung zu derselben zu treten scheint; noch zweifeln wir, ob die, welche wir als heitere Zuhörer kennen gelernt haben, nicht die Hauptpersonen einer neuen Handlung werden, bis auch sie in den Strom einer entscheidenden Lebenswendung verflochten werden. So tritt in dieser Novelle die Dichtung mit der Wahrheit in ein geistreiches Wechselspiel, verschiedene Lebenssphären verschlingen sich, das Bild wird zum Erlebniß, sowie manchmal umgekehrt dem Dichter ein Eigenes, ein Theil seines Lebens, zu freier, künstlerischer Erscheinung sich herausbildet.

Th. Schliephake.

nach der gewöhnlichen Art der dramatischen Composition, welche Glück
 macht und die Bühne erobert, ist für Deutschland immer ein ungewöhnliches
 Ereigniß. Wir Deutschen sind kein theatralisch Volk. Der Franzose spricht
 im Leben wie auf der Bühne; etwas Schminke, Flitterstaub und Lampen-
 licht mehr und der Schauspieler, der Theaterdichter ist fertig. In Deutsch-
 land sind die theatralisch-pathetischen Naturen sparsam gesäet, und dieser
 Mangel ist im Drama wie auf der Bühne, bei dem Dichter wie beim Schau-
 spieler leicht zu erkennen. Darum ist es ein seltener Wurf, wenn ein deut-
 sches Drama über das Niveau des gewöhnlichen Interesse sich erhebt.
 Man kann seit Schillers Tod die kleine Zahl der Dramen auf den
 Fingern abzählen, die von der Bühne herab das Publicum im höhern
 Grade aufgeregt haben: „die Schuld, die Ahnfrau, Isidor und
 Olga, Griseldis und Richard Savage.“ Wir glauben nur wenige
 vergessen oder nicht genannt zu haben die in diese Reihe gehören.
 Die außer Deutschland wohnenden Deutsche und Freunde deutscher Literatur
 sind natürlicher Weise von diesem Interesse noch mehr ausgeschlossen, da
 sie nicht einmal den Vortheil genießen, derlei Productionen durch die
 Bühne, durch die Darstellung vor ihren Augen belebt zu sehen. Darum
 halten wir es für unsere besondere Aufgabe, dem Kreis unserer belgischen
 Leser die bedeutendsten neuesten dramatischen Productionen so veranschaulicht als
 möglich näher zu rücken. Wir haben diesmal über eine wirklich bedeutende
 Dichtung zu sprechen. Es ist dieß das Trauerspiel *Monaldeschi* von
 Heinrich Laube, welches in diesen Blättern bereits eine kurze Erwähnung
 gefunden hat; und welches indeß mit großem Glücke über die Bühne (auf
 dem Stuttgarter Hoftheater) gegangen ist. Die deutschen Journale sind wie na-
 türlicher voll der widersprechendsten Urtheile. Es ist ein wahres Chaos!
 Als das klarste und umfassendste von allen erscheint uns das Urtheil
 des Dr. Elsner in der Wage, einem Stuttgarter Blatte, dem eine größere
 Verbreitung zu wünschen wäre. Wir theilen diese Kritik im Auszuge hier mit.
 „Der Held der Laubischen Tragödie — heißt es dort — *Monaldeschi*
 ist nicht der italienische Abenteurer und perfide Geliebte einer Königin, wie

Ein neues Drama.

Ein neues Drama, eine größere Originalcomposition, welche Glück
 macht und die Bühne erobert, ist für Deutschland immer ein ungewöhnliches
 Ereigniß. Wir Deutschen sind kein theatralisch Volk. Der Franzose spricht
 im Leben wie auf der Bühne; etwas Schminke, Flitterstaub und Lampen-
 licht mehr und der Schauspieler, der Theaterdichter ist fertig. In Deutsch-
 land sind die theatralisch-pathetischen Naturen sparsam gesäet, und dieser
 Mangel ist im Drama wie auf der Bühne, bei dem Dichter wie beim Schau-
 spieler leicht zu erkennen. Darum ist es ein seltener Wurf, wenn ein deut-
 sches Drama über das Niveau des gewöhnlichen Interesse sich erhebt.

Man kann seit Schillers Tod die kleine Zahl der Dramen auf den
 Fingern abzählen, die von der Bühne herab das Publicum im höhern
 Grade aufgeregt haben: „die Schuld, die Ahnfrau, Isidor und
 Olga, Griseldis und Richard Savage.“ Wir glauben nur wenige
 vergessen oder nicht genannt zu haben die in diese Reihe gehören.

Die außer Deutschland wohnenden Deutsche und Freunde deutscher Literatur
 sind natürlicher Weise von diesem Interesse noch mehr ausgeschlossen, da
 sie nicht einmal den Vortheil genießen, derlei Productionen durch die
 Bühne, durch die Darstellung vor ihren Augen belebt zu sehen. Darum
 halten wir es für unsere besondere Aufgabe, dem Kreis unserer belgischen
 Leser die bedeutendsten neuesten dramatischen Productionen so veranschaulicht als
 möglich näher zu rücken. Wir haben diesmal über eine wirklich bedeutende
 Dichtung zu sprechen. Es ist dieß das Trauerspiel *Monaldeschi* von
 Heinrich Laube, welches in diesen Blättern bereits eine kurze Erwähnung
 gefunden hat; und welches indeß mit großem Glücke über die Bühne (auf
 dem Stuttgarter Hoftheater) gegangen ist. Die deutschen Journale sind wie na-
 türlicher voll der widersprechendsten Urtheile. Es ist ein wahres Chaos!

Als das klarste und umfassendste von allen erscheint uns das Urtheil
 des Dr. Elsner in der Wage, einem Stuttgarter Blatte, dem eine größere
 Verbreitung zu wünschen wäre. Wir theilen diese Kritik im Auszuge hier mit.

„Der Held der Laubischen Tragödie — heißt es dort — *Monaldeschi*
 ist nicht der italienische Abenteurer und perfide Geliebte einer Königin, wie